

Merians Insektenbuch

Zum Umdruckexemplar der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums

BLICKPUNKT NOVEMBER. Das Würdigungsrennen zum Gedächtnis des 300sten Todesjahres der Künstlerin Maria Sibylla Merian (1647–1717) ist im vollen Gang. Ein Kongress in Amsterdam, Ausstellungen u.a. in Berlin, Frankfurt, Wiesbaden und Nürnberg, Neuerscheinungen zum Leben der Künstlerin sowie ein Nachdruck des schwergewichtigen Insektenbuchs rücken das Lebenswerk der Frankfurterin in den Fokus der Öffentlichkeit. Mit letzterem gelang ihr der große Wurf.

Die „Metamorphosis insectorum Surinamensium“, im Jahr 1705 in Erstauflage erschienen und eins von vier Büchern, die Maria Sibylla Merian neben zahlreichen Aquarellen der

Welt schenkte, beginnt mit einem ersten Ausrufezeichen und endet mit einem fulminanten Schlussakkord: Ananas und Bananenfalter bilden den Rahmen für Eindrücke aus der Pflanzen- und Insektenwelt Südamerikas, wie sie das barocke Europa noch nicht gesehen hatte. Für all jene, die den rationalen Beweis für die Existenz Gottes in den Wundern seiner Schöpfung sahen, mag es ein heiliges Buch gewesen sein. Gemäß des Vorworts ihres 1679 erschienenen Raupenbuchs arbeitete sie zur Ehre Gottes. Unendlich weit von der Langeweile naturwissenschaftlicher, sich auf Reihung verstehender Artenbeschreibung à la Aldrovandi entfernt, blicken wir auf Naturbeobachtungen einer Künstlerin. Denn sie fischt zwar ihre Stoffe aus der Natur ab, doch sind ihre Darstellungen von Insekten auf Wirtspflanzen Kompositionen. Man sieht sich Bildern gegenüber mit Raupen, die sich akrobatisch von Blatt zu Blatt hangeln, sieht majestätische Schmetterlinge in flatterndem Anflug und sprungbereite Käfer in farbenprächtigem Gewand. Mit naturwissenschaftlicher Dokumentation haben diese Schöpfungswerke nichts zu tun, und in der Stillebenmalerei, wo immer alles alles zu bedeuten hat, sind sie ebensowenig zu vergattern. Zwar verraten Stilleben des 17. Jahrhunderts mit ihrer Detailtreue bereits eine besondere Liebe zum vermeintlich Unbedeutenden und erzeugen das Gefühl von Verwandtschaft mit dem Schaffen der Frankfurterin, aber ihre Arbeiten sind nicht verwandt. Denn Merian befreit auf ihre ganz eigene Art die Natur von jeglicher emblematischer Bedeutung.



Abb. 1: Ananasfrucht. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 1, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).

Es ist überhaupt schwierig, sie zu fassen. Gemeinhin gilt Merian als Hauptvertreterin wissenschaftlicher Pflanzenmalerei im Zeitalter des Barock. Zeugen ihre mit Insekten belebten Blumenstücke doch von exakter Naturbeobachtung, die im Pflanzenbuch seit Jahrhunderten ein Zuhause hat. Ihre wie gemalt komponierten Bildfindungen erinnern dagegen an Stilleben. Gleichwohl hat die Bezeichnung „wissenschaftliche Pflanzenmalerei“ etwas Hilflöses an sich. Was soll das sein? Ist sie nun Künstlerin oder Naturwissenschaftlerin? Tatsächlich bewegte sich Merian zwischen allem Bekannten und schuf Neues, indem sie Gegebenes aufbrach. Als Sprengmeisterin der Naturmalerei folgte sie dem schmalen

Pfad der Eigengesetzlichkeit des Ästhetischen. Diese Neuentdeckung niederer Pflanzen und unbeachteter Insekten geht einher mit einer veränderten Geisteshaltung der Zeit, die beflügelte: Die zeitgenössische spanische Kunsttheorie hatte die abbildhafte Darstellung von Natur im naturwissenschaftlichen Sinn als Kunst legitimiert. Merian erhebt sie zur Kunstform.

Es ließe sich Bewunderung nennen, was die späte Begegnung mit dieser Heroin der deutschen Pflanzenmalerei seit einem halben Jahrhundert ausmacht. Ihre bekanntesten Schöpfungen haben sich längst in Übergröße von ihr abgelöst und bevölkern mannigfach Objekte des häuslichen Bedarfs. Das geht nicht ohne Genderforschung ab. Merians bisweilen abenteuerlicher, an mutigen und unkonventionellen Entscheidungen reicher Lebensweg lädt förmlich zum identitären Wunschdenken ein. Dabei bewegte sie sich oftmals durchaus im Rahmen gesellschaftlicher Normen: Leinwandmalerei war für Frauen verboten und Merian hielt sich daran.

Besonders unter Besonderen

Sie machte wie ihr Vater Bücher. Einst zählten Kunstkenner und Naturliebhaber zu den eigentlichen Adressaten, die ihr Insektenbuch auslasen und durchschauten. Das verrät ihr Vorwort. Heute ist das Insektenbuch vor allem Bibliothekszierrat. Von der von Anja Grebe vorsichtig, wohl zu vorsichtig, auf 60 Exemplare geschätzten Erstauflage in lateinischer und niederländischer Sprache befinden sich zum Wieder-

lesen gemäß den Online-Katalogen aktuell noch 47 im Besitz öffentlicher Bibliotheken. Derartige Wertschätzung ist aber kein Gemeinplatz von Anfang an, sondern ein Jahrhunderte währender Entwicklungsprozess. Merian starb verarmt, und noch in wilhelminischer Zeit galt ihr Werk nicht viel. Als im März 1901 Merians Surinam-Buch für 30 Mark von unserer Museumsbibliothek angekauft wurde, machte man denn wahrlich keinen Kotau vor den Bonner Buchantiquaren Michael Plass und August Schrödinger, die das Werk im Sortiment führten. Es war ein Schnäppchen, das auch der 48. Jahresbericht des Germanischen Nationalmuseums vom 31. Dezember 1901 nur höchst mittelbar würdigte: „Es wurden vor allem eine Anzahl von Schriften aus dem Reformationszeitalter [...], dazu eine reiche Sammlung von Werken mit Kupfern von Mathäus Merian und anderen Mitgliedern dieser Künstlerfamilie [...] erworben.“ Die augenscheinliche Unaufgeregtheit des Nebensächlichen dieser Neuerwerbung – zeitgleich erwarb man auch den zweiten Teil ihres 1683 erschienenen Raupenbuchs – steht in lebhaftem Gegensatz zur heutigen Wertschätzung.

Ein Blick auf das Werk lässt ahnen, wie facettenreich reguläre Auflagen im Barock sein können. Tatsächlich entpuppt sich das vermeintlich Gleiche als im Detail durchaus verschieden. Wir kennen vom Insektenbuch kolorierte, un kolorierte und teilkolorierte Exemplare. Wir kennen Mischformen von Umdruck- und reinen Umdruckexemplaren, die auf kleineren und größeren Papierbogen gedruckt wurden, und wir kennen Umdruckexemplare, bei denen den Stichen kleinere Ergänzungen widerfahren, die die natürliche Grenze der Kupferplatte negieren. Aber bereits das Druckverfahren an sich ist sehr arbeitsaufwendig, da der Umdruck vom noch farbfeuchten Papier, nicht von der Kupferplatte genommen wird. Im Umdruck erscheint als Belohnung für so viel Mühe die Abbildung wie-



Abb. 2: Gummibaum. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 20, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).



Abb. 3: Amaryllis. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 22, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).



Abb. 4: Wunderbaum. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian, in: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 30, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).

der seitenrichtig und der einschneidende Plattenrand verschwindet.

Unser Museumsexemplar ist ein solcher Umdruck. Es trägt die Signatur gr. 2° Kz MER 34/17 [S], die imposante Größe des Werks (73 x 50 cm) macht es zum Primus inter Pares (die Exemplare dieser Verlegerausgabe messen im Durchschnitt 50 x 35 cm). Neben seinem Format besticht es durch zwei weitere Eigenheiten. Alle Stechersignaturen wurden beim Druck abgedeckt und einzelne Pflanzen von Hand verlängert. Dadurch wird das Auflagenwerk zum Unikat. Sieben der insgesamt 60 Tafeln weisen aquarellierte Fortführungen der Platten-Zeichnungen auf. Da sie zwar allgemein bekannt, aber insgesamt noch unbeschrieben sind, seien sie im Folgenden kurz vorgestellt.

Unikatblätter

Gleich die erste, dem Faszinosum Ananas gewidmete Tafel (Abb. 1) zählt zu dieser Individualistengruppe.

Aus der Spitze des kurzen Stammes der Ananas treibt ein fleischig verdickter Fruchtstand mit ehemals mehr als 150 Einzelblüten. Nur noch einige wenige blühen blau. Die trichterförmigen Laubblätter des Stammes sowie der Blattschopf am oberen Ende des Fruchtstands dienen als Wasserreservoir. Einen besonderen farblichen Akzent setzt die Künstlerin mit den Hochblättern, die in intensivem Rot leuchten. In der Natur dienen sie dazu, Insekten auf Pflanzen aufmerksam zu machen und zur Bestäubung einzuladen. Trotz der Akkuratess ist nicht entscheidbar, welche Sorte dargestellt ist. Sind in der Verlagsausgabe die ausgreifenden Laubblätter einfach abgeschnitten wiedergegeben, wurden sie hier von Hand verlängert.

Auch das Kautschuk-Blatt weist Verlängerungen auf (Abb. 2). Offenbar nahm Merian es wegen seiner hohen wirtschaftlichen Bedeutung in ihre Sammlung auf – aus dem milchigen Saft der Pflanze kann Gummi hergestellt werden. Merian macht

auf diesen besonderen Umstand aufmerksam, indem sie einen Zweig mit typisch glatter Rinde zeigt, die eingritzelt ist. Aus der Schnittstelle fließt ein gelber, birnenförmiger Tropfen den Zweig hinab. Weiterhin wird das Blatt durch Insekten belebt. Der fliegend und sitzend gezeigte tropische Eulenfalter (*Thysania agrippina*) zählt mit einer Flügelspannweite von bis zu 30 cm zu den größten Schmetterlingen überhaupt. Die zum „Weiße Hexe“ genannten Falter zugehörige grünschwarze Raupe kommt eifrig ihrer Hauptbeschäftigung nach, wie zahlreiche angefressene Blätter verdeutlichen. Ist in der Verlagsausgabe der Hauptzweig einfach abgeschnitten, so wird er in diesem Umdruckexemplar um ein weiteres Blatt ergänzt und noch ein ganzes Stück weiter in den Bildhintergrund geführt. Auch dem Zweiglein auf Raupenhöhe widerfuhr eine Verlängerung.

Gleich das übernächste Blatt wurde wieder bearbeitet. Es zeigt eine *Amaryllis* (Abb. 3). Die umgangssprachlich „Barbados-Lilie“ genannte Pflanze (*Hippeastum puniceum*) zählte bereits Carl von Linné zu den schönsten ihrer Art. Grundständig angeordnete, glattrandige Blätter umgeben zarte Stiele, auf denen sich kräftig in die Höhe ragende Blüten in klassischem Rot entfalten. Die prachtvolle Darstellung beleben Nachtfalter, Wanze sowie nicht bestimmbar Puppen und Raupen, die dank ihrer Buntheit weitere stimmungsvolle Farbakzente setzen. Die auffälligen Haare der Raupe in der rechten Bildmitte beschreibt Merian als hart wie Eisendraht. Wie bei der Ananas auch sind die Laubblätter in Gänze wiedergegeben und im Vergleich zur Verlagsausgabe um etwa ein Drittel verlängert.

Zweigverlängerungen dagegen weist der Wunderbaum auf (Abb. 4). Die großblättrige Rizinuspflanze (*Ricinus communis*) beeindruckt vor allem durch die Schönheit ihres rispigen Blütenstands. Grüne, mit weichen Stacheln besetzte Kapsel Früchte enthalten den Samen, aus dem das gelb-



Abb. 5: Weinrebe (Taf. 34). Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).



Abb. 6: Morphofalter. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 53, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).



Abb. 7: Paprika. Kolorierter Kupferstich mit Ergänzungen in Aquarell nach Maria Sibylla Merian. In: *Insectorum Surinamensium*, Amsterdam 1705, Taf. 55, gr. 2° Kz MER 34/17 [S] (Foto: Johanna Ziegler).

liche Öl gewonnen wird. Auffällig ist ferner ihr imposantes Wachstum, wovon die im Stich wiedergegebene Blattgröße zeugt. Die Staude, die man in vorlinnéscher Zeit ob der Blattform Palma Christi (Christushand) nannte, erreicht in den Tropen eine Höhe von bis zu dreizehn Metern. Erwähnt wird sie bereits im Alten Testament (Buch Jona, Kap. 4, Vers 4-6). Sie spendet dem Propheten Schatten, bevor Gott sie durch Wurmfraß verdorren lässt. Der dargestellte Schmetterling (*Heliconius ricini*) gehört zur Gattung der Passionsblumenfalter. Die Verlängerungen beschränken sich auf die vier Zweige, die vom Hauptstamm aus nach links sprießen. Ähnliches widerfuhr dem Weintrauben-Blatt (Abb. 5). Die Komposition wird von der mittig positionierten Weinrebe bestimmt, deren Früchte bläulich schimmern. Züngelnde Sprossranken umwickeln den grün-gelb gefärbten Zweig. Die Insektenzüchterin Merian beobachtete, wie sich eine der braun-weiß verzierten, kleinen Raupen (*Eumorpha labruscae*) in die Weinblätter einwickelte, um sich zu verpuppen. Ihre Augenflecken führten in den Anfängen ihrer Erforschung zu der irrigen Annahme, dass die Raupe Augen besäße. Der dazugehörige Falter ist von grüner Grundfarbe mit mittig bläulichen und orangefarbenen Flecken auf den Hinterflügeln. Händisch wurde der Zweig nach oben und nach unten verlängert.

Auch eine sehr unscheinbare Pflanze zählt zu dieser Gruppe (Abb. 6). Nach Auskunft der Einheimischen nennt Merian sie „Mispelbaum“. Deren Kargheit steht in lebhaftem kompositionellen Gegensatz zum Besucher, der offenbar künstlerisch gewollt war. Denn auf ihr hockt einer der schönsten Tagfalter Südamerikas. Der blaue Morpho-Falter (*Morpho menelaus*) fällt insbesondere durch seine leuchtenden Flügeloberseiten ins Auge, die sich deutlich gegen die dunklen Außenränder abheben. Hier wurde der Pflanzenzweig in Handarbeit nach unten hin verlängert.

Das letzte Blatt dieser Gruppe zeigt eine Paprika (Abb. 7). Der spanische Pfeffer (*Capsicum annum*) gilt als am weitesten verbreitete Art der Gattung Paprika. Merian beschreibt in ihrem Begleittext die vor allem als Gewürz dienende Frucht als brennend und scharf im Geschmack. Farblich besticht die Komposition durch die Wiedergabe ihrer verschiedenen Reifestadien, die von Grün über Gelb zu Rot führt. Die in der Mitte violette, in den Kronblättern weiße Blüte setzt einen weiteren visuellen Akzent im Farbarangement. Ein kleiner, grauer Falter (*Manduca sexta*) mit gut ausgebildetem Saugrüssel und langen Antennen hat seine Ruhestellung aufgegeben und breitet die Flügel aus. Gegenüber der Verlegerausgabe wurde der Pflanzenstiel um ein ganzes Stück verlängert.

Wir wissen weder, wer für die aquarellierten Weiterführungen verantwortlich ist, noch wissen wir, für wen sie ausgeführt wurden. Wir wissen aber, welche Intention sie verfolgen. Denn es ist augenscheinlich, dass diese vermeintlich kleinen Eingriffe den Charakter der Bildfindungen verändern. Durch sie wirken die Kompositionen nach rechts und links, nach oben und unten ausgewogener. Sie sind es, die den Merianschen Schöpfungswerken erst zur Balance ver-

helfen. Man mag an eine Künstlerhand denken, die hier auf die Kupferstiche einwirkte. Einstweilen dürfen wir weiter glauben, dass es die Merian-Werkstatt selbst war, die hier Hand anlegte.

► JOHANNES POMMERANZ

Weiterführende Literatur:

Elisabeth Rücker, William T. Stearn: Maria Sibylla Merianin Surinam. Kommentar zur Faksimile-Ausgabe der *Metamorphosis Insectorum Surinamensium* (Amsterdam 1705) nach den Aquarellen in der Royal Library, Windsor Castle. London 1982. - Eduard Isphording: Kräuter und Blumen. Kommentiertes Bestandsverzeichnis der botanischen Bücher bis 1850 in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums. Nürnberg 2008, S. 200–201, Nr. 138. - Anja Grebe: Die Kunst der Insektenforschung. Maria Sibylla Merians „*Metamorphosis Insectorum Surinamensium*“ (1705). In: *Impriatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde / Gesellschaft der Bibliophilen*, N.F. 24, 2015, S. [199]–220.

Bunte Vielfalt bewahren

Bestandsaufnahme, Untersuchung und Konservierung einer hessischen Brautkrone

BLICKPUNKT DEZEMBER. Im Rahmen einer Masterarbeit im Studiengang Konservierung und Restaurierung von archäologischen, ethnologischen und kunsthandwerklichen Objekten an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart wurde die vorliegende Brautkrone aus Pohl-Göns (heute ein Ortsteil von Butzbach in Hessen) aus der Sammlung Kling in den Restaurierungswerkstätten des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung bearbeitet. Eine große Herausforderung bildete hierbei die Vielzahl verschiedener Zierelemente aus unterschiedlichen Materialien dieses farbenfrohen Objekts.

Die ins späte 19. Jahrhundert zu datierende Brautkrone (Abb. 1) besteht aus dem Rückenhang (Kl 4145) und dem Kopfteil, das sich aus dem Scheitelstück (Kl 4143), dem Kranz (Kl 4144b) und der Wulst (Kl 4152) zusammensetzt. Sie kam mit der Sammlung Kling ins Germanische Nationalmuseum Nürnberg. Oskar Kling suchte 1895 oder etwas später in den Hüttenberger Gemeinden nach Objekten für seine Trachtensammlung. Gemäß der Eintragung im Inventarbuch stammt die Brautkrone ebenso wie ein

Vergleichsstück in der Sammlung (zugehörig zu Figurine K 132) aus Pohl-Göns. Beide vermittelte die Frau des dort bis 1903 tätigen Pfarrers Christian Broß. Weitere Informationen über das Objekt sind leider nicht bekannt.

Im hessischen Pohl-Göns wurde die Hüttenberger Tracht getragen. Unter der Bezeichnung „Hüttenberg“ versteht man ein der angrenzenden Wetterau landschaftlich und geologisch nahestehendes Gebiet. Es liegt in einer Senke zwischen Gießen, Butzbach und Wetzlar. Für den Hüttenberger Brautschmuck ist die Brautkrone mit Rückenhang charakteristisch. In allen Trachtengenden Hessens trug die Braut einen besonderen Kopfschmuck, der ihre Sonderstellung als Braut weithin sichtbar machte. Das Anlegen der Brautkrone mit Hang, was auch als „Aufbinden“ bezeichnet wird, nahm mehrere Stunden in Anspruch, da der Schmuck Stück für Stück befestigt wurde. Die Kleidung der Hüttenberger Braut unterscheidet die Kirchentracht und das Tanzkleid, zu denen das gleiche „Aufgebände“ getragen wurde. Die Brautkrone bestand mindestens aus drei Teilen (Mittel- oder Scheitelstück, Kranzstück und Hang), welche noch